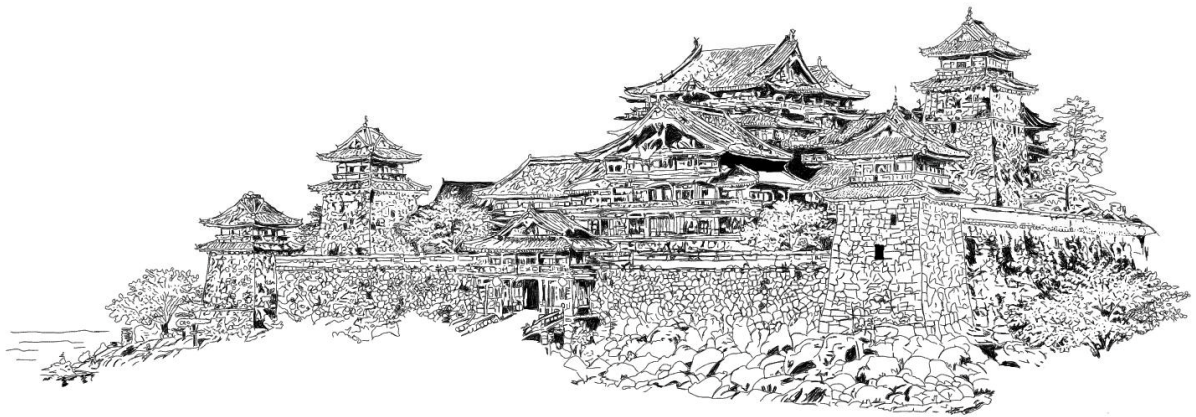


Drachenbrut

Teil 1

Die Drachenburg

Die Drachenburg



Der Überfall

** Tamihito **



Die Königin spricht. Ihre Stimme klingt fest. Doch ich höre hinter ihren Worten nur das eigene Blut in meinen Ohren rauschen.

Vor mir stehen Frauen, Kinder, Greise. Menschen, die keine Waffe halten können. Menschen, die man eigentlich nicht einmal Gefangene nennen sollte.

Und doch – Ryuga hat sie zurückgelassen. Seine Frau. Seine Kinder. Seinen Hofstaat. Schutzlos!

Seit Wochen jagen wir ihm hinterher. Und jedes Mal entgleitet er uns. Er taucht auf. Schlägt zu. Zurück bleiben nur verkohlte Mauern, geschlachtete Ministeriale, das Echo von Schreien. Ehe man ihn fassen kann, ist er verschwunden wie Rauch im Wind.

Überall im Land heißt es schon: Der Drache ist auferstanden.

Und jedes Mal, wenn ich diese Worte höre, zieht es mir die Geduld aus den Knochen. Ich kämpfe gegen einen Schatten. Ich jage ein Gerücht.

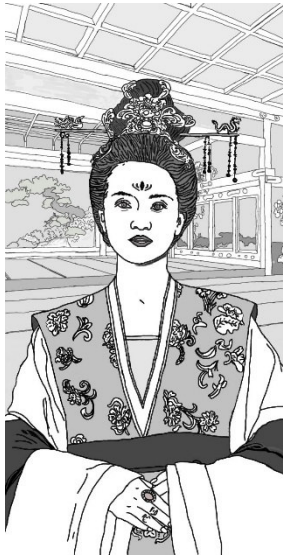


Ich presse die Lippen zusammen und zwingen mich zurück in die Gegenwart. Der General tritt vor, sein Gesicht eine Maske aus Spott. Er lächelt, kurz, zu schnell. Ein Grinsen, das ins Leere beißt. Dann ist sein Blick schon wieder kalt wie Stahl. Er will nicht informieren. Er will zerstören. Stück für Stück.

„Mir scheint, Euer Gemahl hat Euch im Stich gelassen“, sagt er, scharf und ohne jeden Anflug von Mitleid. Sein Ton ist Kalkül. Er weiß, wie Worte schneiden.

Er lässt den Blick über die Jungen gleiten, die vor uns stehen. Keiner von ihnen trägt das Gesicht des Königs. Ein Zweifel zieht sich wie eine Furche über seine Stirn, und die Frage, die ihm auf die Lippen steigt, klingt mehr wie Beschuldigung als wie Neugier.

„Wie viele Söhne zählt der König zu seinem Haus?“



Die Königin wirft einen kurzen Blick zu ihrer ältesten Tochter, richtet sich auf, hebt das Kinn. Ihre Stimme bleibt ruhig, erstaunlich klar für jemanden in ihrer Lage.

„Welchen Grund hätte mein Gemahl, mich weiterhin unter seinen Schutz zu stellen? Ich habe ihm nur Töchter geboren. Dies ist die Strafe für meinen Ungehorsam.“

Dann senkt sie den Blick. In ihrem Gesicht lesen sich Scharfsinn und die stille Erkenntnis des Verlorenseins zugleich. Nicht Trotz. Eher nüchterne Einsicht.

Ich registriere es. Alles. Jedes kleine Zeichen. Wie ihr Kinn zittert. Wie die Lippen der Dienerinnen bleich werden. Wie sie sich längst ergeben haben.

** Riya **

„Riya, nein!“

Das Flüstern meiner Mutter klingt wie ein Bann, der mich an Ort und Stelle fesseln will. Mein Körper bebt. Jedes Muskelband ist angespannt wie ein gezogener Bogen. Meine Augen brennen, als hätte jemand darin Feuer entzündet. Ich starre den alten Krieger an, der sich vor uns auftürmt, nicht wie ein Mensch, eher wie ein Fels, der den Himmel verschluckt.



Der Überfall der kaiserlichen Armee kam wie ein Sturm aus dem Nichts, mitten im Abendmahl, ehe wir überhaupt den Reis berühren konnten. Sie trieben uns wie Vieh in die Audienzhalle, die jetzt nach Verzweiflung und Angst riecht. Und ihr General, mit Augen so rot, als wären sie in Blut getränkt, verlangt Antworten, Antworten, die wir ihm nicht geben können, denn niemand weiß, wo sich König Ryuga befindet. Seit Wochen ist er spurlos verschwunden, nachdem er mehrere Stützpunkte der Besatzer in Schutt und Asche gelegt hat. Mit ihm verschwand auch der Großteil unserer Armee in den Bergen unserer Heimat. Zurück blieb nichts außer verbrannte Erde.

Ich drehe mich suchend zu meinen Schwestern um. Die Kleinen starren mit viel zu wachen Augen auf die fremden Krieger, die uns umzingeln. Ihre kleinen Hände klammern sich an die ihrer Dienerinnen, die kaum mehr tun, als erbärmlich zu wimmern. Und ich schimpfe innerlich. Seid still! Jede eurer Tränen macht uns schwächer.

Zum Glück ist Tatsuki mit seinem Leibwächter durch den Geheimgang entkommen. Er lebt. Das ist das Einzige, was mich für einen Herzschlag beruhigt. Wäre er hier, sie würden ihn verschleppen wie ein kostbares Pfand. Das hätten wir zwar niemals zugelassen, aber gegen diese Übermacht hätten wir nur wenig Chancen gehabt.

Doch auch so dürfen wir uns nicht kampfflos ergeben.

Mein Kiefer spannt sich und ich verlagere unmerklich mein Gewicht, die Finger schon um den Griff meines Wakizashi unter der Kosode geschlossen. Ich spüre die Angst der Amme in meinem Rücken, wie sie den

Atem anhält. Und ich könnte sie dafür verfluchen. Dieses eine heimtückische Geräusch verrät mich. Doch es ist längst zu spät. Der General tritt bereits näher. Sein Schatten fällt über mich wie der Mantel eines Dämons. In seinen Augen glimmt nichts Menschliches mehr, nur die Lust, uns zu zertreten, so wie man ein Insekt zertritt.

„Für meine Mutter! Für meine Schwestern! Für Shinju!“

Meine Finger krallen sich tiefer in den Griff. Ich reiße die Klinge empor. Stahl blitzt auf. Für einen Augenblick glaube ich, Göttin Tatsuko selbst erhebe sich mit mir. Doch dann stößt etwas Unsichtbares, Kaltes, Grausames gegen mich. Ein Widerstand, so gnadenlos, als hätte sich die Welt selbst gegen meinen Angriff verschworen.



** Tamihito **

Kaum habe ich das Urteil über die Gefangenen in mir abgehakt, verändert sich plötzlich die Luft. Sie wird schwer, dichter, als hätte jemand die Halle in ein unsichtbares Tuch gehüllt. Ein Kribbeln legt sich auf meine Haut, ein Strom, der mich wachrüttelt. Ich folge dem Impuls und finde... sie. Die älteste Tochter. Ihre Augen sind kein Blick mehr, sondern ein Angriff. In ihnen lodert Wut, so grell, dass selbst ich sie aus der Distanz spüre. Ihre Muskeln spannen sich, der Kiefer arbeitet, ihre Hand gleitet in die Falten ihrer Kleidung. Sie hebt das Gewicht auf den Ballen des Fußes. Mir wird sofort klar. Sie will zuschlagen. Sie will den General mit bloßer Entschlossenheit zerreißen. Ein Fehler. Ein einziger Herzschlag – und sie wäre tot.

Ich reagiere, ehe sie es tut. Zwei Schritte, vielleicht drei. Meine Hand packt ihr Handgelenk, zwingt es nach unten. Mein Bein blockiert ihren Rückzug. Kalt blitzt mein Messer an ihrer Kehle auf. Zwei Tropfen Blut rollen über ihre helle Haut. Sie erbebt. Nicht vor Angst. Sondern vor einer Kraft, die sie kaum noch zurückhalten kann. Und für einen Moment frage ich mich, ob nicht in ihr die gleiche dunkle Energie schlummert wie in mir.



** Riya **

„Zwing mich nicht, den Schnitt zu vertiefen!“

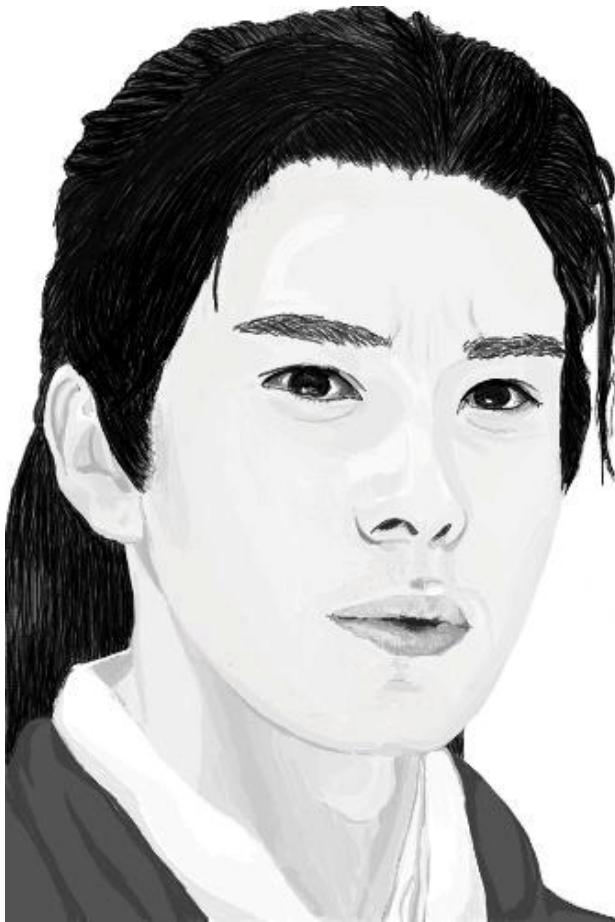
Die Stimme ist tief, kaum mehr als ein Hauch, und doch so durchdrungen von Hass, dass sich mir die Nackenhaare aufstellen.

Meine Finger schälen sich fast wie von selbst vom Griff meines Schwertes. Das Wakizashi rutscht zurück in die Saya. Der Druck auf meinen Arm lässt nach. Dafür presst sich ein Messer tief in meinen Hals.

Eine eisige Starre breitet sich ruckartig in mir aus, als wäre ich in einen Kokon aus unsichtbaren Fäden eingesponnen, die jede Bewegung ersticken. Ich will mich wehren. Doch mein Körper gehorcht mir nicht. Es ist, als stünde ich neben mir, gefangen in einer Hülle, die nicht mehr mir gehört. Jeder Muskel schreit, und doch bleibt er reglos.

Meine Gedanken beginnen zu toben. Sie überschlagen sich, rufen nach Widerstand, nach Angriff, nach irgendetwas. Mein Herz hämmert hart gegen die Rippen, so wild, dass es wehtut. Aber meine Glieder bleiben wie verflucht.

Ich will atmen, wenigstens das, doch selbst dies fühlt sich gefährlich an, als könnte die Luft an der Klinge reißen.



Bedächtig drehe ich den Kopf Richtung Angreifer. Sein Gesicht, das mir viel zu nah ist, wirkt makellos, umrahmt von pechschwarzem Haar.

Augen, so dunkel wie polierte, schwarze Perlen halten mich fest – kalt, unnachgiebig, wie ein Meer ohne Grund.

Ein Schauer kriecht mir den Rücken hinab. Mein Atem stockt endgültig.

Doch nicht nur meiner. Die gesamte Halle versinkt in einer unerträglichen Grabesstille. Kein Laut, kein Wimmern, kein Rascheln dringt an mein Ohr.

Als wären Angreifer wie Opfer gleichermaßen zu Stein erstarrt.

Nur der Krieger neben mir bewegt sich. Mit einer schnellen Hand greift er unter meine Kosode, zieht mein Schwert aus der Scheide,

während sein Messer an meiner Kehle noch tiefer eindringt. Ich spüre die Kälte der Klinge so scharf, dass ich glaube, mein Atem wird mich zerschneiden. Doch während mein Körper sich nicht zu rühren wagt, brennt mein Inneres lichterloh. Angst, Wut, Trotz – alles drängt hinaus, alles will ausbrechen, aber es prallt ab wie Funken an kaltem Stein.

*** Tamihito ***

Schneller, als ihr Aufbegehren aufgeflammt war, ist es auch wieder erloschen. Die Prinzessin steht

reglos vor mir. Doch das Feuer in ihren erdig-grünen Augen ist noch da, gedämpft, abwartend, lauernd. Und ich weiß, wenn ich nicht vorsichtig bin, bricht es erneut hervor.

Deshalb verstarke ich den Griff um das Messer, erhöhe den Druck auf ihre Kehle. Blut drängt sich an der Klinge vorbei, rinnt in dünnen Tropfen über ihre helle Haut, verliert sich im Rot ihrer Kosode. Der weiße Stoff darunter färbt sich rosa. Ihre Augen füllen sich mit Tränen, die das Glühen darin ersticken, bis nichts als ein anderer Ausdruck bleibt. Keine Panik. Keine nackte Angst, wie ich sie schon unzählige Male gesehen habe. Nein, es ist die widerspruchslose Annahme des Unvermeidlichen, was ich nun in ihnen lese. Sie weiß, dass sie sterben wird. Und sie akzeptiert es.



Ich halte inne. Betrachte sie genauer. Sie ist schlank, von ungewöhnlicher Größe für eine Frau, mit ebenmäßiger Haut. Ihr Haar ist zerzaust. Einzelne Strähnen haben sich gelöst, fallen in weichen Wellen über die Schultern. Sie gibt das Bild von jemandem ab, den der Überfall im falschen Moment traf. Doch genau deshalb fällt es mir auf. Das Wakizashi, das ich ihr aus der Kleidung gezogen habe, es ist sorgfältig gearbeitet, eigens für sie gefertigt. Sein Gewicht verrät die Handwerkskunst. Es ist kein Schmuckstück, sondern eine Waffe. Und daraus ergeben sich nur zwei Schlüsse: Sie trägt das Schwert immer bei sich – oder, und das ist wahrscheinlicher, es ist immer so nah, dass sie jederzeit danach greifen kann. So oder so, diese Prinzessin kennt den Umgang mit der Klinge.

Mein Blick gleitet über ihren Körper, sucht nach Spuren von Training. Doch ich finde keine harte Muskeldefinition, wie ich sie bei einer Kriegerin erwarten würde. Stattdessen finde ich etwas

anderes. Ihre linke Hand. Ein kaum merkliches Zucken des Daumens, der über einen Ring fährt, den sie trägt. Eine winzige Bewegung, doch sie entgeht mir nicht. Der Ring ist unverkennbar. Zwei Drachen, die um eine weiße Perle ringen. Ein offensichtlicher Hinweis auf ihre Abstammung. Vielleicht sogar ein Siegelring. Es ist ein Zeichen, das sie als Tochter dieses Reiches ausweist.

Ich sehe wieder zu ihrem Gesicht, finde keinen weiteren Schmuck, nur ein paar kunstvolle Blüten in ihrem Haar.

„Wir haben unser Pfand“, sage ich tonlos und wende mich dem General zu.

Ein lautloses Raunen geht durch die Reihen der Gefangenen. Die Königin strafft kaum merklich die Schultern, sieht mich mit einem Blick an, den ich nicht deuten kann – Vorwurf, Entschlossenheit, vielleicht beides. Ihre Lippen öffnen sich. Doch sie bringt kein Wort hervor. Und ich? Ich stöhne innerlich, denn was auch immer sie mir vorwirft, es ist nicht meine Schuld, dass ihr König keinen männlichen Erben hinterlassen hat und ich deshalb nun gezwungen bin, ihre älteste Tochter als Geisel zu nehmen.